

Kaukasische Post

Erscheint 2-mal wöchentlich:
am Donnerstag und am Sonntag.

Bezugspreis: 12 R. 50 K. für 1 Mt. Anzeigen:
die 3-mal gebaltene Kleinzeile auf der ersten
Seite 1 R. 50 Kop. auf der 4. Seite 1 R.

Adresse d. Redaktion u. d. Geschäftsstelle (veränder-
gehend): Michael-Str. Nr. 89, im Magazin
von G. Fried (vormals E. Ruffermann). Zersch-
hundten: 10—12 vorm. (zu fragen nach W. Bauer).

Nr. 52. Tiflis, den 6. Juli 1919. 11. Jahrgang.

Im Namen Gottes ist auf der Alexander-
strasse, № 47, **Versammlung** eröffnet und
Tiflis, eine wird zu-
nächst bis auf weiteres, so der Herr will,
jeden Sonntag, von 5—6 $\frac{1}{2}$ Uhr nachmittags,

Wort-Gottes-Betrachtung

mit Gebet und Gesang stattfinden.

Jedermann, der's ernst mit seiner Seele
meint, ist dazu herzlich eingeladen.
Ps. 89, 47, 48.

Ein **Fachmann**, im Anfertigen von Schnitt-
Stanzen und autom. Maschinen zur Herstel-
lung von Schuh- und anderen Nägeln, sowie
Vorhang- und Türschlossern, Tafel- und Dezi-
malwagen durchaus bewandert, **sucht Kapital-
isten** zwecks Ausbeutung seiner Ideen.
Selbiger war Werkmeister in ersten deutschen
Massenartikel-Fabriken.

Angebote sind unter „**Fachmann**“ an die Geschäftsstelle
der „Kaukasischen Post“ zu richten. 2—1

Zahnarzt S. Prissmann

v. Deutsch.-Militär-Krankenhaus — Tiflis

empfangt Privatranke von 10—1 u. v. 3—6
Michailowsky Per-oulek (Михайловскій пер.) № 7, Haus
Kaukewitsch.

Laboratorium künstlicher Zähne.

Zur politischen Lage.

Inland. — Wir können dem Zeugnis der halbamt-
lichen „Vorja“ ohne weiteres Glauben schenken, wenn
sie von einer „Katastrophe“ spricht, die angesichts des außer-
ordentlich schnellen Sinkens des Kurzes unserer Bons —
im Verhältnis zu der ausländischen Baluta (Währung) —
den Finanzen des Landes und damit zugleich dem Gesamt-
wohl dieses drohe, um nicht zu sagen — unmittelbar be-
vorliebe. Jeder von uns erfährt es täglich an sich selbst
aufs neue, wie drückend die Teuerung ist, die nur infolge
der Erzeugung erträglicher wird, daß sie noch schlimmer wer-
den könnte, wenn die Regierung es sich nicht angelegen
sein ließe, Mittel und Wege ausfindig zu machen, um der
Finanznot nach Kräften zu feuern. Das genannte Blatt
beabsichtigt, demnächst in einer Reihe von Aufsätzen dieser
brennendsten aller innerpolitischen Fragen näher zu treten,
und da anzunehmen ist, daß dieselben nicht anders als im
Einklang mit den Absichten der möglichen Regierungsg-
freie verfaßt sein werden, so dürfen wir hoffen, daß in
dieser Hinsicht sich bald ein Wandel zum Besseren bemer-
ken machen wird. Vorläufig betont die „Vorja“ die Not-
wendigkeit, daß die Regierung die Leitung des ganzen
auswärtigen Warenaustausches der Republik übernimmt,
und zwar die Ausfuhr (Export) von Waren derartig ein-
richtet, daß der Umlauf dieser gegen ausländische Waren
ganz und gar auf den ausländischen Märkten erfolge,
wobei die Berechnung in europäischer, beständiger Baluta
zu beorgen wäre, unbeeinträchtigt durch den schwankenden
Kurs des romanowischen und korenkischen Geldes und der
hiesigen (transkaukasischen bezw. in Aussicht genommenen ei-

genen georgischen) Bons. Zur näheren Erklärung dieser
Notwendigkeit weist das Blatt auf die dem Umeingewöhnen
völlig widerständig erscheinende Tatsache hin, daß auf
unserem inneren Markt das Eintreffen ausländischer Waren
in Batum, ungeachtet ihrer großen Menge, nicht nur ein Fallen
der Preise, sondern — im Gegenteil — ein Steigen der-
selben bewirkt. Viele der ankommenden Waren konnten
nicht einmal nach Tiflis gebracht werden, da für solche hier
niedrigere Preise gezahlt würden, als sie beim Engrosein-
kauf in Batum zu stehen kämen. Waren, die vor 2—3
Monaten von Spekulant aus Konstantinopel herüberge-
schafft wurden, kosteten heute noch in Tiflis billiger als die
entsprechenden englischen Waren, die eben in Batum aus-
geladen würden. Schuld hieran sei in erster Linie, wenn
nicht gar ausschließlich, die gänzliche Entwertung unserer
Bons, die als Ersatz für das russische Papiergeld gedacht
seien, das seinerseits im Auslande mehr als um die Hälfte
(gegenüber dem Kurse zu Ende des vorigen Jahres) im
Werte gesunken sei, soweit es sich hier um den Romanow-
Rubel handelt (1 Frank = 3 Rbl.), oder mehr als um das
Vierfache, was den Krenski-Rubel anlangt (1 Frank =
7 Rbl.). Dazu komme dann noch, daß hierzulande infolge
geheuerter Nachfrage nach Gelbzeichen, die als zwischen-
völligste (internationale) Baluta dienen können, also auch
nach dem russischen Rubel, letzterer so hoch im Werte
gestiegen sei, daß z. B. der Krenski-Rubel 2—3 mal mehr
wert ist als der Bons-Rubel (transk.), der Romanow-Rubel
noch mehr und der Frank in Bons mit 15—20 Rbl. be-
zahlt wird. Schließlich sei auch zu berücksichtigen, daß ein
spekulatives Zagen nach sogenannten „Baluta-Waren“ hier,
in Georgien, eingeleitet habe, d. h. nach solchen Waren,
welche von ausländischen Firmen im Auslande gegen aus-
ländische Baluta zu erwerben gesucht werden, wodurch diese
Art Waren natürlich an Ort und Stelle eine erhebliche
Preissteigerung erfahren und eine Lage geschaffen wird, die
unsern ganzen Markt vollständig zu desorganisieren (zer-
rütten) drohe. Diese Gefahr aber ist, unseres Erachtens,
die allergrößte, die gegenwärtig Georgien zu bannen hat,
um vieles größer noch als die „Demink-Gefahr“, von
der wir in der vorigen Nummer erneut gesprochen haben.

Ausland. — In Deutschland hat in der vorletzten
Woche eine Streikbewegung, namentlich im Verkehrswe-
sen (Eisenbahnen, Untergrundbahnen, Trams, Omnibusse etc.), be-
gonnen, die, wenngleich sie mehr eine wirtschaftliche Bedeutung
(Lebnerhöhungsforderungen), als politischen Charakter hat,
doch zu ernsther Befürchtungen Veranlassung bietet. An einigen
Orten, wie z. B. in Hamburg, ist es sogar zu Unruhen
(mit Straßenkämpfen) gekommen, die dem öffentlichen Le-
ben einen mehr oder weniger heftigen Stempel aufdrücken.
Die Entschlossenheit des Hochkommandierenden
Morse, der mit Verhaftung sämtlicher Führer der äußerst
linken Parteien droht, falls die Bewegung zum allgemeinen
Ausstand ausarten sollte, erweckt unter den Arbeitern Un-
zufriedenheit, aber, wenn man den letzten Radiogrammen
die Glaubwürdigkeit nicht absprechen will, so hat dieselbe
trotzdem geübter Ansicht, von Erfolg gekrönt zu werden,
da z. B. in Berlin bereits am vorigen Montag das Leben
wieder in normale Bahnen einfließte. — Die deutsche
Nationalversammlung wird sich umgehend mit der Frage
der Ratifizierung (Bestätigung) des von der deutschen Frie-
densdelegation in Versailles, wie schon bekannt, unterzeich-
neten Friedensvertrages beschäftigen; darauf, drängt die
Regierung, um der Dürreplakade, die von den Verbün-
deten immer noch aufrecht erhalten wird, möglichst schnell

ein Ende zu machen, da die Opfer, welche sie im ganzen
Lande fordert, sich mit jedem Tage zureichenden mehren. —
Die deutsche Friedensdelegation hat Versailles verlassen.
Die Waffenstillstandskommission in Spa hat ebenfalls ihre
Tätigkeit beendet und ist nach Deutschland zurückgekehrt. —
Der frühere Reichszentralrat v. Bethmann-Hollweg hat den
Verbündeten mitgeteilt, daß er allein für die Kaiser Wil-
helm II. zur Zeit gelegten angeblichen „Verbrechen“ gegen
das Völkerrecht etc. verantwortete (gemäß der damaligen
Verfassung des Deutschen Reiches) und dementsprechend
bereit sei, wo gehörig seine Handlungsweise zu verteidigen.
Hierzu ist zu bemerken, daß die deutsche Friedensde-
legation bei Unterzeichnung des Friedensvertrages auch
überseits die Voraussetzung, daß der Kaiser für jene
„Verbrechen“ überhaupt zur Verantwortung gezogen
werden konnte, Protest eingelegt hat.

Aus dem deutschen Leben.

Tiflis.

Kürzer Auszug aus der Geschichte der deut-
schen, evang.-luth. St. Petri-Pauli-Schule
zu Tiflis (zur Hundertjahrfeier am 9. Juni 1919 zusam-
menge stellt und vorgezogen von G. A. Briem, Lehrer).

Hochverehrte Feierversammlung!

Wir sind heute zu einem ganz außergewöhnlichen,
freudigen Feste hier versammelt, gilt es doch die Hundert-
jahrfeier unserer uns allen aus Herz gewachsenen ehrwür-
digen deutschen, evang.-luth. St. Petri-Pauli-Schule! —

Vor hundert Jahren, im Oktober 1818, konnte man
auf der grünlichen Heerstraße endlos lange Reihen von
hochbedachten Wagen gegen Tiflis heranziehen sehen; in
ihnen waren es, welche da in sehr räumlich und zeitlich
voneinander getrennten Kolonien anlangen, um sich in
dem ihnen so ganz fremden Lande eine neue Heimat zu
gründen. Sie hatten eine lauge, beschwerliche Reise hinter
sich, denn der ganze Weg, von Württemberg bis hieher,
machten sie fast ausschließlich zulande auf ihren Wagen.

Ausdrücklich sei hier betont, daß sie bei ihrer Ankunft
und auch später von seiten der Regierung und der einhei-
mischen Bevölkerung viel freundiges Entgegenkommen und
werkthätige Unterstützung genießen durften. —

Eine Auswahl von 45 Familien, ausschließlich Hand-
werker und Gärtner, ließ sich am linken Ufer der Kura,
einge Wirt oberhalb der damals noch kleinen Stadt Tiflis
nieder, und gab ihrer Niederlassung den Namen „Neutiflis“,
die heutige Michailstraße.

Da die Zeit schon sehr vorgerückt war, und der
Winter vor der Tür stand, so errichteten sie für den ersten
Unterschlupf Erdbütten. Die geräumigste dieser Hütten,
auf dem heutigen Grundstücke von Ruffermann, diente als
Schul- und Betst. Der erste Lehrer an dieser Schule war
Johannes Galdner, und es ist zu vermuten, daß er auch
schon auf der Reise hieher in einer der 10 Kolonnen
Lehrer gewesen war, denn nach den Berichten verschiede-
ner Kirchendirektoren hatte jede dieser 10 Kolonnen ihren
eigenen Lehrer, der an den Sonntagen die Jugend im
Worte Gottes und bei längerem Aufenthalt an den Wochen-
tagen auch im Lesen, Schreiben, Rechnen und Singen un-
terrichtete.

In einem diesbezüglichen äußerst wertvollen Konten-
tprotokolle der Kirchendirektion der Gemeinde „Neutiflis“ vom

Juli 1819, also nur 9 Monate nach der Ansiedlung, heißt es in Punkt 2 wörtlich: „Hierauf wählten die Bürger den bisherigen Schullehrer Johannes Haldner auch zum Amte des Geistlichen-Lehrers (stellvertretender Prediger), der dasselbe zur Zufriedenheit neben seinem Schulfamate bis an seinen im November 1821 erlogenen Tod verwaltete.“ Wenn wir nun im Auge behalten, daß von der Gründung der Kolonie an bis zur Abfassung obigen Protokolles, Okt. 1818—Aug. 1819, nur neun Monate verfloßen waren, wenn wirerner keinen Grund finden können, warum die Kolonie Neutittlis nicht auch, nach dem Beispiel ihrer Schwesterkolonien im Kaukasus, sofort nach Errichtung der ersten Erdhütten mit der Wahl eines Lehrers und der Eröffnung einer Schule begonnen haben sollte, und wenn wir endlich den Ausdruck unseres Protokolles: „Hierauf wählten die Bürger den bisherigen Schullehrer richtig würdig, so wird man doch den Schluß nicht für zu gemagt halten dürfen, daß eben dieser Johannes Haldner vom ersten Ansatze an Lehrer in Neutittlis“ gewesen sei, somit die Gründung unserer teuren St. Petri-Bauki-Schule auf Okt. 1818 zurückzuführen sei. —

Wir können dem Reize nicht widerstehen, hier einen Augenblick zu verweilen, um uns vorzustellen, welche erregenden Eindrücke auf einen etwa das Begegnen kommenden Fremden machen müßte, wenn er zu jener Zeit! und in diesem damals so ganz weltabgelagerten und von vorausgegangenen Kriegsjahren so furchtbar verwüsteten Lande plötzlich das dünne Stimmchen eines Glöckchens vernahm, und daraufhin reingewaschene, blondförmige deutsche Kinder mit Schiefertafel und Bibel unter dem Arme einer Erdhütte — der Schule — zuweilen sah! —

Als Nachfolger von Johannes Haldner, der im Nov. 1821 starb, wählte die Gemeinde — nach einem Kirchenkonventsprotokoll — aus ihrer Mitte zum Doppelamte eines Schullehrers und Geistlichen-Lehrers einen gewissen Haver, der dasselbe aber nur 5^{1/2} Jahre, November 1821 bis Februar 1827, führte.

Nun folgte Schullehrer Kraus aus Helenendorf, eine, wie aus den Protokollen zu ersehen ist, ausgezeichnete Persönlichkeit. Leider war auch seines Weibchens nicht lange, denn einem dringenden Verlangen seiner Heimatgemeinde Folge leistend, kehrte er im April 1829 als Lehrer dorthin zurück, und Pastor Jordan übernahm stellvertretend den Unterricht in der Schule bis zur Ankunft des aus dem Lehrerseminar Beuggen bei Basel berufenen neuen Lehrers. Es war dies Christian Gottlieb Erhardt, der zu Anfang des Jahres 1831 hier eintraf und sofort seine Arbeit als Lehrer, Küster und Organist übernahm. Zeitgenossen erzählen von ihm, daß er eine für alles Gute und Schöne begeisterte, recht christliche Persönlichkeit gewesen sei, der mit Liebe und Hingabe neuordnend in der Schule gearbeitet und besonders auch den arg vernachlässigten Gesang wieder belebt und gepflegt habe. Die Konventsprotokolle über den Befund der Schulprüfungen klangen im Laufe von vielen Jahren immer ganz begeistert und dankbar. Das änderte sich freilich im Laufe der Zeit.

Nun aber Erhardt Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, wollen wir uns einmal kurz in die damals gegebener Verhältnisse hineinsehen. Als junger Mann kam er aus der geistig anregenden und angenehmen Atmosphäre des Lehrerseminars Beuggen an einen damals noch vollständig weltabgelagerten Ort, in die arme Gemeinde, die noch mit den ersten Schwierigkeiten der Ansiedlung zu kämpfen hatte. Vielescher Verkehr mit der alten, fernem Heimat war ihm in bescheidenem Maße möglich, weil sehr teuer und langwierig. Geistige Anregung am Orte gab es gar wenig, denn die Amtsbrüder legten auch jeder für sich in den weit von einander abgelegenen Dörfern: ebenso existierten die nachmalig so segensreich wirkenden Lehrerkonferenzen damals noch nicht. Bücher und Zeitschriften waren teuer und darum für den armen Lehrer unzugänglich. Bei seiner großen Familie ging es selbstverständlich oft auch an Nahrung und Kleidung sehr spärlich her. Überdies trafen auch seine erste und zweite Frau an schweren, langwierigen Krankheiten, ihn mit seinen meist noch unersorgenen Kindern zurücklassend. Dabei gab er täglich 7 Stunden in der Schule und war nebenbei noch Küster und Organist. Was Wunder, wenn die geistigen Schwingen des anfänglich so frischen Mannes im Laufe der Jahre allmählich ihre Schwungkraft verloren und er anjünglich ein müder Mann zu werden. Am 13. Dez. 1863 wurde vom Kirchenkonvente dem Lehrer

Erhardt seine Bitte um Entlassung gewährt und ihm noch eine einmalige Entschädigung von 700 Rbl. bewilligt. Nach einem Protokolle vom 27. April 1864 übergab er an diesem Tage sein Amt endgültig dem unterdessen eingetroffenen Lehrer Matthäus Schwarz, und im Jahre 1865 starb dann der müde Pilger. Lehrer Erhardt wirkte somit an unserer Schule 33^{1/2} Jahre. Ehre dem Andenken dieses braven Vorkämpfers, der auf einsamen, schwierigem Posten bis zum bitteren Ende aushielt! —

Hier ist auch der Ort, — außer äußerst interessanten Erscheinungen in der Entwicklungs-geschichte unserer Petri-Bauki-Schule Erwähnung zu tun. Verschiedene Gemeindeglieder hatten sich nämlich berufswegen als Handwerker auf dem Sande niedergelassen. Da nun ihre Kinder der großen Entfernung und Unruhe wegen die Schule der Muttergemeinde nicht besuchen konnten so eröffnete die braven „Sandbänker“ im Jahre 1828 kurzerhand eine eigene Zweigschule bei sich auf dem Sande. Als erster unterrichtete dort der sonst ausgezeichnete Lehrer Molkin, ein Schweizer, der aber leider — wie vorher in Efsibettal — wegen sittlicher Vergehen schliesslich den Ort räumen mußte. Sein Nachfolger war ein Lehrer La Nika, ebenfalls ein Schweizer, der dort bis zum Jahre 1831 wirkte. Nach dem Weggange La Nika's übernahm Erhardt den Unterricht in beiden Schulen, und zwar am Vormittage in „Neutittlis“ und am Nachmittage auf dem Sande. Wie lange diese Zweigschule bestanden hat, ist leider aus den Protokollen nicht zu ersehen, jedenfalls aber nicht über das Jahr 1850 hinaus, denn in diesem Jahre wurde eine weitere Zweigschule, nämlich die auf dem Soldatenbazar, eröffnet, in der dann auch die Kinder vom Sande Aufnahme fanden. Als erster und letzter wirkte an dieser Schule Lehrer Theodor v. Dörffelmann, mit und neben ihm auch zwei Schweizer, erst Lehrer Nikolaus Niederer, dann Lehrer Albert Kirchhofer. Da aber die Schule in der nun mit der Stadt vereinigten Kolonie Neutittlis mehr und mehr anläufige und eine Vereinigung beider Gemeinden sich anbahnte, so sah der Kirchenrat der Stadtgemeinde von weiteren Lehrerbefragungen ab und überließ dem alten, verdienten Lehrer Dörffelmann die Schule auf eigene Rechnung und Verantwortung als Privat-Schule. Am 15. Februar 1890 ging auch dieser charaktervolle Mann heim, nachdem er 34 Jahre lang als Lehrer, Küster und Organist unerschütterlich auf seinem Posten ausgehalten hatte, und die sogenannte Stadtschule ging dann endgültig in der Kolonieschule an der Michaelstraße auf.

Die Leitung dieser Schule hatte aber, wie schon oben bemerkt, Lehrer M. Schwarz von Erhardt übernommen, und das bedeutet für dieselbe den Beginn eines Zeitabschnittes herrlicher und segensreicher Entwicklung. Schwarz war der rechte Mann zur rechten Zeit und am rechten Orte. Er war hervorragend begabt, erhielt in dem Lehrerseminar Tempelhof in Württemberg eine gediegene pädagogische Ausbildung und hatte nachher im Laufe von 7 Jahren, erst als Lehrer an einer Volksschule und dann auch als Lehrer an seinen letzten Seminaren Tempelhof, reiche Gelegenheit gehabt, wertvolle Erfahrungen zu sammeln, die ihm hernach bei seiner ungestaltenden Tätigkeit hier am Orte bestens zuflakten kamen.

In dem bestehenden Schulgebäude der Kolonie Neutittlis, in dem Schulsaal und Lehrerwohnung unter einem Dach vereint waren, begann nun ein reges Wirken und Schaffen nach neuen, bewährten pädagogischen Grundrissen. Schwarz besah eine glänzende, befristete Unterrichtsgabe; die Schüler gingen wie hypnotisiert an seinen Lippen, und er hätte darum mit der Disziplin wenig zu tun. Zwar ging es für ihn, weil er in bezug auf Methode und Lehrmittel mit viel Allgewohntem brach und Neues an die Stelle setzte, nicht ohne Schwierigkeiten und Anfechtungen ab, aber vor den in die Augen springenden außergewöhnlichen Ergebnissen verunmüht doch bald jeder Widerspruch. — In den Stundenplan wurden außer den bisherigen Fächern noch aufgenommen: Geschichte, Geographie, Geometrie, Naturgeschichte, Naturlehre und Zeichnen.

Der Zuhrang auch nichtdeutscher Kinder wurde immer größer, jedoch am 10. Mai 1870 in der Person des Schreibers dieser Zeilen eine weitere Kraft in den Dienst der Schule gestellt werden mußte. — Anfänglich unterrichteten beide Lehrer gleichzeitig in ein und demselben Saale und begründeten es als äußerst denkenswerter Keuerung, als dieser eine Raum durch eine Zwischenwand aus Manteltisch in

zwei Räume verwandelt wurde. Jeder Lehrer hatte wöchentlich 32 Vollstunden zu geben, Mittwochs (10^{1/2}) Sonnabends zu je 4, und an den übrigen Wochentagen zu je 6. Der schulfreien Tage, Ferien, gab es zu jener Zeit viel weniger als gegenwärtig, im ganzen nämlich mit Einschluss aller Fest- und Feiertage 112 Tage, so daß für den Unterricht in der Schule 253 Tage erübrigten. Die Schulprüfungen waren zu jener Zeit ganz eigenartig und hoch interessant, leider ist es aber nicht möglich, hier näher darauf einzugehen, und verweise ich darum auf die später im Druck erscheinende ausführliche Geschichte unserer Schule. Die Schulaufsicht führte bis zum Jahre 1888 die Ortsgeistlichen im Verein mit den Kirchenkonventen; oberster Schulpflichter war aber der Oberpastor der transkaukasischen deutschen Kolonien, und es ist eine dankbare anzuerkennende Tatsache, daß viele der Herren Pastoren-Schulpflichter und Konventsmitglieder der Schule viel Verständnis und werktätige Liebe entgegenbrachten. Zu verschiedenen Malen traten Pastoren stellvertretend als Lehrer ein, damit nur ja das heilige Werk des Jugendunterrichtes seine Unterbrechung erfahre. — In eben dem Jahre 1888 wurde in allen Schulen die russische Sprache als Unterrichtssprache eingeführt; wir hatten jedoch mit dem Unterrichte dieser Sprache aus freien Stücken schon im Jahre 1869 begonnen. Der erste Lehrer der russischen Sprache an unserer Schule war Herr Sadak Reinerow, leider verließ er aber seinen Posten schon nach einigen Jahren. Sein Nachfolger, Herr Gultisow, ein Georgier, erwarb sich durch seine hingebende, erlogreiche 25-jährige Arbeit die dauernde Dankbarkeit der Gemeinde. — Auch der Handarbeitsunterricht wurde ungefähr um dieselbe Zeit für alle Schulklassen verbindlich in unserer Schule eingeführt; eine große Reihe von Damen lösten sich als Lehrerinnen dieses Faches im Laufe der vielen Jahre ab; am längsten, nämlich 18 Jahre, hielt die sehr tüchtige und gewissenhafte Frau Nina Komaj, eine Georgierin, auf ihrem Posten aus; ihre Schülerinnen bewahren die ohne Zweifel das allerbeste Andenken. — Der Turnunterricht erfährt leider aus verschiedenen Gründen immer wieder kürzere oder längere Unterbrechungen; ebenso erging es den Fortbildungskursen, die zu verschiedenen Malen bei der Schule eröffnet wurden.

(Schluß folgt.)

Ein Ausflug der Schüler und Schülerinnen des Deutschen Realgymnasiums zu Tisitz.

„Das Wetter!... Ach dieses schreckliche Wetter! Wann werden wir denn endlich wieder Sonnenschein haben?! Die Sommerferien kommen heran, alle fahren auseinander, und aus unserem Ausflug wird nichts!...“ So murmelte längere Zeit hindurch die kleine Gruppe der Schülerinnen und Schüler des Deutschen Realgymnasiums, die in Gesellschaft ihrer Lehrer einen Ausflug nach Rodjori planten. Endlich wurde bestimmt, am 4. Juni eine Unterbrechung im Unterrichte eintreten zu lassen und sich um 1^{1/2} Uhr morgens an dem Erivan-Platz zu versammeln. — Der Himmel selbst schien Einigkeit zu haben: nur leicht bewölkt, versprach er bei vollkommener Widschille das denkbar günstigste Wetter. In gehobener Stimmung traf Jung und Alt sich rechtzeitig vor dem Stadthaus, und nun ging es frisch und frohlich bergan. Überall kurzte man den Weg und hatte bald den ersten Abhang erklimmt. Hier wehte schon eine andere Luft: rings prangte die Umgebung in säftigen Grün und gab eine reizende Staffage für die Stadt ab, die zu unseren Füßen noch in tiefem Schlummer lag. Leider bedeckten Nebel in der Ferne die Kette der Schneberge. Doch lange durfte man den großartigen Anblick nicht genießen: schon floßen die ersten Sonnenstrahlen darüber hin, und man eilte vorwärts. — Es war ein luftiges Wandern in den schönen klaren Morgenlinien. Je weiter, desto blumenschreicher wurden die Anhöhen: Wobn, Kornblumen, Kamille leuchteten fernlich. Die Mädchen wie die Knaben schritten rüstig im besten Einvernehmen vorwärts — ein recht kameradschaftliches Verhältnis, wie es nur bei der Noekation *) möglich ist. Lieber erhalten, Scherzreden floßen hin und her. Doch allmählich merkte man dem schwächeren Geschlecht etwas Ermüdung an, denn hochaufrecht machten alle Rast bei einer kleinen Oaette, wo man unwillkürlich Vergleiche mit der trüben Braue in der

*) Gemeinshaftliche Erziehung, im gegebenen Falle — gemeinschaftlicher Schulunterricht (Knaben und Mädchen zusammen). — Die Schriftleitung.



tlicher Wasserleitung zog. Von einem Verkehr mit Kobjori, wie wir ihn im Sommer kennen, war noch nichts zu bemerken; nur Landeute traf man öfters, die mit Ragnori der Stadt zufließen. — Viel Stoff zur Belehrung der Jugend hätte der Weg dem Naturgeschichtelehrer geboten; leider fehlte er. Der Geographielehrer aber wurde an der Ausübung seiner wohlgemeinten Pflichten durch den Nebel in der Ferne gehindert, doch konnte er auf die Geheimnissbildungen und die Lagerungen an den steilen Abhängen anmerklich machen. — Nach ungefähr 2 Stunden hatte man das Dorf Jankis erreicht, wo den einen der Herren Lehrer besonders der Bau und die Architektur des alten 2-stöckigen Turmes interessierte, dessen Beschäftigung auch zu verschiedenen Erklärungen Veranlassung bot. Im Dorfe dachte man Milch zu bekommen, doch verlangten die Bauern so hohe Bezahlung dafür, daß man es vorzog, auf ihren Genuss zu verzichten, und nach kurzer Rast sich wieder auf den Weg machte. — Bald sah man auch schon sein Ziel vor sich: — So manches ernste Gespräch, Zukunftspläne und -fragen betreffend, entspann sich zwischen den Lehrern und Schülern, Zweifel waren zu lösen, Ratsschläge zu geben. . . Beide Teile, d. h. Lehrer und Schüler, traten einander bei diesem Gedankenaustausch näher. Es war eine Freude, die herrlichen Beziehungen zu beobachten! Darin liegt ja auch der eigentliche Wert und Zweck solcher gemeinsamer Ausflüge, ganz abgesehen von der Möglichkeit belehrend zu wirken. — Unterwegs war man mit einem armenischen Kaufmann zusammengetroffen, der sich erboten hatte, in Kobjori der Gesellschaft eine Teemaschine und sein Gärtchen zur Verfügung zu stellen. Und endlich daselbst angelangt, konnte man sich zunächst nicht satt sehen an der Blütenpracht: Springen, Goldregen und Weißdorn dufteten auf's prächtigste. Bald zwitscherten und sangen ringsum die Vögel in den mannigfaltigen Tönen. Dann lagerte man sich im Graße, jeder holte sein Frühstück hervor, bald war auch die Teemaschine und reichlich Milch zur Stelle, und nun ruhte man aus und ließ sich alles wohlschmecken! — Nach dem Frühstück zog man dem Walde zu. Auf einer ganz mit Bergheimeicht überfüllten Wiese, wo man reizige Bouquets sammelte, holte man die Gesangsübungen hervor und sang im Chor ein Volkslied nach dem andern, bis man zu lustigen Spielen im Freien überging, wo man sich in der schönen Luft und reizvollen Umgebung so recht ausstößen konnte. Dann machte man noch einen Abscheer tiefer in den Wald hinein, auf den Grund einer Schlucht und über ein rauschendes Flüsschen, bis der staudig aus Nachhausegehen zu mahnen schien. Man hatte nur noch Zeit, ein zweites Mal Tee zu trinken, den der Wächter einer Villa besorgte. Hier fand sich auch ein Tisch nebst Geschirr, und so verteilte man mit einem gewissen Komfort recht kameradschaftlich den Rest seiner Provisioren, um mit leeren Rucksäcken den Heimweg anzutreten. — Bergab ging es noch mal so schnell. Es hieß auch eilen, denn schon ging die Sonne nieder und Regenwolken zogen herauf. Hinter Jankis fielen die ersten Tropfen. Es dunkelte rasch. Da tat sich auch schon die Stadt auf, mit ihren tausend Lichtern einen fast magischen Anblick darbietend. — Beim Abstieg auf dem feinsten, abwärtsenden Boden tat Vorrück not. Die freiesten die Mädchen auf und mußten von den Kameraden geführt werden. — Um 9 Uhr war man leidlich trocken beim Fröhen angelangt, wo sich die Wege trennten. Müde, aber hochbefriedigt nahm man Abschied voneinander. Den meisten Teilnehmern wird dieser Ausflug wohl zeit lebens unvergessen bleiben, und kann man nur wünschen, daß das Deutsche Realgymnasium auch in Zukunft dergleichen Ausflüge öfters veranstalten möchte.

Ein zufälliger Teilnehmer.

Protokoll der 13. Sitzung des Zentral-Vorh. a. d. S. vom 6. Juni d. J.

Beginn um 6. Uhr abends.

Anwesend: Der Vorsitzende G. Tröster, der Kassier Hermann Hägele und die Mitglieder: P. Bühl, G. Frick, E. Lamarter, Fr. Schulz und E. Allmendinger.

Tagesordnung:

1) Entscheidung über die Anstellung eines Wanderlehrers.

2) Laufende Angelegenheiten.

Zu Punkt 1. Der Vorsitzende erstattet Bericht über die Verbandsstätigkeit im allgemeinen. Das Bild, das er entwerfen werde, sei leider ein sehr trauriges. In erster Linie: vollkommene Gleichgültigkeit der meisten Ortsgruppen den

Verbande gegenüber, die sich darin äußern, daß kein einziger Beschluß der D.-Versammlung durchgeführt, keine Verpflichtungen eingehalten werden. Dieses Verhalten wirkt auf den J.-Vorstand lähmend, ja — entmutigend, und werde die Arbeit desselben allmählich unmöglich gemacht, zumal kaum eine Ortsgruppe es für ihre Pflicht halte, auf die wiederholten Schreiben des J.-Vorstandes (in ein und denselben Fragen!) zu antworten. Nicht einmal in solchen Fragen, wie in der Agrarfrage, legten die Ortsgruppen irgend ein Interesse an den Tag. Man könne es kaum glauben, daß jetzt, da das Agrargesetz durchgeführt werde und manche Kolonie dabei in Mitleidenschaft gezogen würde, dieselben es nicht einmal der Mühe wert hielten, dem J.-Vorstand, der in dieser Frage ganz besonders bestraft ist, die Interessen der Kolonien zu wahren, das erforderliche Material zu liefern, ohne welches er besprechenswerthe nicht unternehmen könne. Den von J.-Vorstand verhandelten Fragebogen bezüglich des Landbesitzes hätten bisher nur 2 Ortsgruppen, mit den nötigen Daten versehen, zurückgeschickt, und zwar: "Die Kolonien Grünfeld und Alerejowa, die überhaupt immer am vürntlichsten sind und allen Ihren Verpflichtungen streng nachkommen. Ferner habe auf das Schreiben bezgl. der Einführung der Einkommensteuer nicht eine einzige Ortsgruppe geantwortet. Ebenso siehe es mit den übrigen Fragen. Zu allem kam noch ein traurige Erscheinung bemerkbar: die Zwitfächigkeit in den Gemeinden. Alles dieses gebe Veranlassung dazu, möglichst schnell wirksame Mittel zu ergreifen, um das Verbandsleben nicht vollkommen einschlafen zu lassen. Es müße, wo die Schrift nicht mehr wirkt, das lebendige Wort angewandt und der persönliche Einfluß geltend gemacht werden. Da der Vorstand nicht in der Lage sei, Rundreisen zu unternehmen, so komme er, Berichterstatter, unwillkürlich wieder auf das Thema der Anstellung eines Wanderlehrers zu sprechen. Ein tüchtiger Wanderlehrer, so meinte er, sei das fehlende Glied in der Verbands-Organisation, welche vorläufig nur aus den Ortsvorständen und dem J.-Vorstand bestünde, aber durch nichts miteinander verbunden seien. Durch die Reisen eines Wanderlehrers würde der J.-Vorstand reichliches Material auch für die „Kauf. Post“ erhalten, welche nur dadurch dem Wünsche der Ortsgruppen entsprechend abgeholfen werden konnte.

An den Bericht des Vorsitzenden schließt sich eine eingehende Besprechung seines Vorschlages, wobei sich, nach allseitiger Beleuchtung dieser Frage, alle Anwesenden diesem Vorschlage anschließen.

An die praktische Lösung der Frage herantretend, wird: 1) die Ferien, welche als Wanderlehrer in Frage käme, und 2) die Besoldung derselben — zu bestimmen versucht.

Als die passende Person wird das Vorstandsmitglied G. Schaal befunden, dem auch das Angebot (vorläufig nur für die Sommermonate) gemacht werden soll.

Bezüglich der Besoldung wird folgender Ausweg gefunden:

Da der Verband nicht über besondere, für diesen Zweck bestimmte Mittel verfügt, so vorgeschlagen der Vorsitzende desselben auf das für ihn bestimmte monatliche Gehalt von Rbl. 1000. — zu Gunsten des Wanderlehrers. Außerdem wird für denselben noch der für die Miete eines Verbandslokals (lt. Budget) bestimmter Betrag v. Rbl. 400 — monatlich bestimmt, also im ganzen (für die Sommermonate) Rbl. 1400 — pro Monat.

Zu Pkt. 2: 1) Es werden kurze Berichte erstattet: über Elisabethetta von P. Bühl, über Katharinenfeld v. E. Allmendinger und über Tilsit v. E. Lamarter.

2) Bezüglich der Eingabe der Kolonie Georgstal v. 21. Mai, mit beigelegtem Gemeindebeschlusse, wird kein Beschluß gefaßt, sondern das Parlamentsmitglied P. Bühl beauftragt, diesbezügliche Erkundigungen bei der Regierung einzuholen. (Unterschriften.)

Württemberg.

Von Ernst Allmendinger (Katharinenfeld).

Wenn in der heutigen frühmorgentlichen Zeit durch Veröffentlichung verschiedener Weltprobleme sozialer Natur (der „Internationalen“ und anderer), die Begriffe Heimat und Vaterland aus der Welt beseitigt werden sollen, so möchte ich dagegen die Behauptung aufstellen, daß dies unmöglich ist. Sehen wir doch gerade heute deutlicher denn je, wie

jedes, auch das kleinste Volk, wie jede Nation danach bestrebt, selbstständig zu werden. Die Heimat, das Vaterland steht eben allen am nächsten. Aus den fernsten Winkeln der Welt strömen sie herbei, die einst aus verschiedenen Gründen ihre Heimat verlassen haben. Von tiefem Heimatweh ergriffen, geben sie alles auf, was sie in der Fremde erworben, und wandern zurück zu den Ihrigen! Selbst bei dem Internationalgeizigen, sogar bei dem äußersten Materialisten (Bolschewik) tritt im Privatgespräch der Gang zur Heimat klar hervor.

Auch wir deutschen Kolonisten hier, in Transkaukasien, sind von diesem Heimatgefühl befeelt. Trotzdem wir schon 100 Jahr in Transkaukasien ansässig sind und die meisten von uns keinerlei Verbindung mehr mit dem Mutterlande haben, schlagen unsere Herzen doch für jenes Land, aus dem unsere Vorfahren vor 100 Jahren ausgewandert sind. Wie oft erfüllt nicht eine schwere Wehmut unsere Brust, zieht es uns nicht zurück in die alte Heimat!

Anlässlich der Jahreshundertfeier möchte ich nun die Leiter der „Kauf. Post“ im Geite zurückführen nach Württemberg, d. h. in kurzen Zügen ihnen die politische, kulturelle und wirtschaftliche Lage dieses Landes zum Jahre 1918 schildern. Und mögen diese Zeilen dazu beitragen, daß fast schon versinnliche ideale Band zwischen uns und der alten Heimat wieder zu festigen! Wer weiß auch, ob die Verhältnisse uns nicht zuguterletzt gar zur Rückwanderung in jene zwangen werden?!

Wenn wir, von Osten kommend, Augsburg passiert haben, so winkt uns aus der Ferne der 161 Meter hohe Ulmer Münsterurm den erhen Heimatganz zu. . . Mit Überscheiden der Donau bei Ulm betreten wir württembergisches Gebiet. Gewaltig ist der erste Eindruck. Alles heimelt uns an: dieselben Vor- und Familiennamen; dieselben Sitten und Gebräuche; dieselben Lieder; derselbe schwäbische Dialekt; mehr noch, im Gasthaus sogar dieselben „Rudolph“ und „Leberkäse“, kurzum — alles wie zu Hause. Wir fühlen es im tiefsten Herzen, daß hier unsere Heimat ist, daß wir fern von ihr nur als Fremdlinge gewohnt haben, und daß wir dabei leider schon mander guten deutschen Eigenschaft verlustig gegangen sind.

Württemberg umfaßt einen Flächenraum von ungefähr 19 000 Quadratkilometern mit einer Einwohnerzahl von 2 300 000, von denen $\frac{1}{3}$ protestantischer und $\frac{1}{3}$ katholischer Konfession sind. Bis zum Jahre 1918 war Württemberg ein selbständiges Königreich im deutschen Bundesstaate. Es hatte seinen eigenen Landtag, seine eigenen Ministerien, sein eigenes Heer (13 Armeekorps), eigene Eisenbahnen und ein eigenes Münzwesen. Die Post wurde nur aus finanziellen Gründen der deutschen Reichspost überleitet. Im deutschen Reichstag hatte Württemberg 17 Abgeordnete, im Bundesrat 4 Vertreter. — Landeshauptstadt ist das herrlich, in einem von Wäldern und Weinbergen durchzogenen Talkeßel belegene Stuttgart (Stuagart). — Die Grenzen des Landes sind im Osten Bayern, im Süden der Bodensee (das schwäbische Meer), im Westen Baden und im Norden Baden und Bayern. — An Flüssen besitzt Württemberg den Neckar, die Donau und Schussen, deren Nebenläufe der Kocher, die Jagst, Tauber, Aler und Blau sind. — An nennenswerten Gebirgen besitzt Württemberg einen Teil des Schwarzwaldes und den von Süd-West nach Nord-Ost das Land durchziehenden schwäbischen Jura. — Politisch ist das Land in 4 Kreise: den Donaukreis, den Neckarkreis, den Schwarzwaldkreis und den Jagstkreis — eingeteilt. — An der Spitze eines jeden Kreises stand bis zur Revolution eine Kreisregierung, und zwar für den Donaukreis in Ulm, für den Neckarkreis in Ludwigsburg, für den Schwarzwaldkreis in Reutlingen und für den Jagstkreis in Ulmungen. Die Kreise zerfielen in 63 Oberämter und den Stadtbezirk Stuttgart, mit je einem Oberamtman. Dem Oberamtman stand eine aus Abgeordneten der Gemeinderäte bestehende Amtsversammlung als beschließende Amtsvertretung zur Seite. — Die Gemeinden sind in 3 Kategorien eingeteilt: 1) in solche von über 5000 Einwohnern, in solche von 1000—5000 Einwohnern und in solche von unter 1000 Einwohnern. Die Obliegenheiten der Gemeinde besorgt der Schultheiß, ihm zur Seite steht der Gemeinderat und ein auf 6 Jahre gewählter Bürgerausschuß. Bis zum Jahre 1897 wurden die Schultheißen vom König bzw. der Kreisregierung für lebenslanglich ernannt. Die untere Instanz ist der Büttel, in seiner originalen Uniform und seiner fast durchweg anzutreffenden Drolligkeit. Am dichtesten bevölkert ist der

Nedarkreis, mit 200 Einwohnern auf die Quadraterk; ihm folgt der Schwarzwaldkreis mit 100, der Donaukreis mit 80 und der Jagstkreis mit 75 Einwohnern auf die Quadraterk.

Die geistige Kultur steht in Württemberg sehr hoch. Das Land besitzt eine Universität in Tübingen, mit 7 Fakultäten, eine technische Hochschule in Stuttgart, eine landwirtschaftl. Akademie in Hohenheim, ferner eine Baugewerkschule in Stuttgart, eine höhere Handelsschule, 17 höhere Realschulen, 63 Realschulen, 13 Gymnasien, 4 Lehrerseminare für evangelische Lehrer und 2 für katholische, 1 Lehrerinnenseminar, zahlreiche gewerbliche und landwirtschaftliche Fortbildungsschulen und mehrere Taubstummenanstalten. Der Volksschulunterricht ist obligatorisch (Schulzwang) vom 7. bis 14. Lebensjahr, anhänglich 2 Fortbildungsschuljahre.

Das Gewerbe hat sich in Württemberg zur Großindustrie emporgearbeitet. Weltberühmt sind verschiedene Fabriken, so unter anderem: die Oberndorfer Waffenfabrik Mauser, die Geislinger Metallwarenfabrik (mit über 5000 Arbeitern), die großen Maschinen-, Lokomotiven- und Automobilfabriken in Esslingen, Cannstatt und Heilbronn, die Luftschiffbauhallen in Friedrichshafen (von Zeppelin), die Dregelaufabriken in Ludwigsburg und noch viele andere. Den besten Ruf haben die aus der Landesindustrie hervorgegangenen optischen und chirurgischen Instrumente. Im Buchdruck und Buchhandel steht in Deutschland Stuttgart nach Leipzig an erster Stelle. Von Kleingewerbe sind berühmt die zahlreichen Webereien, Spinnereien, Strickerien (letztere hauptsächlich im Oberlande) und die schwarzwälder Uhrfabrikation.

Nahzu die Hälfte der Bevölkerung des Landes beschäftigt sich mit der Landwirtschaft. Sie steht infolge Förderung derselben durch zahlreiche landw. Fortbildungsschulen, mehrere Ackerbau-, Obst- u. Weinbauhöfen und die landwirtschaftliche Hochschule in Hohenheim — auf sehr hoher Stufe. Von der Gesamtfläche des Landes entfallen 45% auf Acker und Obstgärten, 31% auf Waldungen, 15% auf Wiesen, 5% auf Weiden und 1% auf Weingärten. Eine gewisse Hemmung der Landwirtschaft besteht in der großen Zerkübelung des Landes, wogegen jedoch der Staat in neuerer Zeit ein Gewannregulierungsgefes^{*)} erlassen hat. — Den ergiebigen Boden für Ackerbau besitzt Oberschwaben im Donaukreis und der nördliche Teil des Jagstkreises. Überhaupt haben die Oberländer ein viel leichteres Fortkommen als die Unterländer im Nedarkreis. Ertragsmäßig ist ihr Land sehr fruchtbar und zu Viehzucht geeignet, die viel rentabler ist als der Weinbau, und, zweitens, ist jene Gegend viel schwächer bevölkert, was jedenfalls auf das rauhere Klima zurückzuführen ist. — Die Hauptfrüchte des Ackerbaues sind: Dinkel, Weizen, Roggen und Hafer. Sehr umfangreich ist im ganzen Land der Kartoffel-, Rüben- und Welschkornbau. Der Obstbau ist über das ganze Land verbreitet. Hauptfrüchte derselben sind jedoch das untere Nedartal und die Seitentäler derselben. Die am meisten vorkommenden Obstsorten sind Apfel, Zwetschen, Kirschen und Birnen. — Schön grüne Wiesen zieren die zahlreichen Täler und Flussufer, und prächtige Waldungen bedecken das wellenförmige Hügelgelände. — Der Gemüsebau steht in hoher Blüte. Bekannt sind Ulmer Spargel und Esslinger Zwiebel und Gurken.

Eine große Erwerbsquelle ist die Viehzucht im Donau- und im Schwarzwaldkreis. Der Viehhandel betrug nach der Statistik zu Anfang dieses Jahrhunderts in runden Zahlen: 110 000 Pferde, 1 000 000 Rinder, 300 000 Schafe; 420 000 Schweine, 70 000 Ziegen, 280 000 Gänse, 140 000 Enten, 2 000 000 Hühner. Berühmt sind auch die Leonberger Hundezüchterei und die Ulmer Schneidezüchterei (letztere bilden einen guten Lederbissen für Fein- schneider). — Der Weinbau ist in Württemberg sehr alt, Wir finden ihn am Bodensee im Nedartal und in fast allen Nebentälern des Nedars. Höchst selten trifft man einen ebenen Weingarten. Die meisten befinden sich an steilen, fennigen Bergabhängen. Wer Gelegenheit hatte, in der Esslinger Gegend die Weinberge zu betrachten, der wird zugeben, daß es viel Mühe und Arbeit kostet, solch einen Weinberg herzustellen. Fadenhohe Terrassenmauern müssen aufgeführt werden, die eine über die andere, um einen Streifen Gelände zu bekommen. Dazwischen führen

schmale, feile Steintreppen nach oben, auf welchen der Bauer im Winter den vom Regen abgeschwemmten Boden und Dünger in eigens dazu hergestellten Körben auf dem Rücken nach oben trägt. Der jährliche Durchschnittsertrag beträgt pro Dessj. 180 Weckr. Es ist somit der Weinbau der unrentabelste Zweig der Landwirtschaft, weswegen auch die Unterländer im Durchschnitt ein viel schwereres Durchkommen haben als die andern Bewohner Württembergs.

Im großen und ganzen ist Württemberg ein wirtschaftlich hochentwickeltes Land. Seine malerischen Landschaften, durchzogen von gut angelegten Straßen und in ihrem Lauf eingebämmte Flüsse, feine herrlichen Wiesen und Weiden, eingetaucht von prächtigen Wald- und Obstanlagen, legen ein beredtes Zeugnis für den großen Fleiß und die Tüchtigkeit des Schwaben ab. Und wenn ihm auch von anderer Seite Schmerzlichkeit, Klumpheit, ja sogar Dummheit nachgesagt wird, so weiß die Geschichte doch schwäbische Namen auf, wie: Kepler, Schiller, Hegel, Schelling, List, Uhlend, Daut, Kernner, Merzle, Hebel, Böcklin, Keller u. a.!

Wenn wir heute zurück denken an jene Zeit, vor 100 Jahren, als unsere Ältern, unter schweren Verhältnissen, aus allen Gegenden Württembergs in Ulm sich sammelten und es wagten, im festen Glauben an ihre Sache, ob gut oder schlecht, die Heimat, die Eltern, Geschwister und Kinder zu verlassen, dann müssen wir uns wundern und sagen: sie haben Großes geleistet. Mittellos, jedoch in der festen Überzeugung ihr Glück in der weiten Ferne zu finden, feuerten sie ins Ungewisse. Welch' fester Entschluß und starker Wille muß diese Leute beiseit haben! Tagelang harrten sie dort in Ulm auf der Donauauer der Abfahrt; kein Abstraten konnte sie von ihrem Vorhaben abbringen.

Sie verließen die Heimat, sie verließen alles. — Und nicht unser Verdienst ist es, wenn heute dort, wo vor 100 Jahren ödes Dornestrüpp und Sumpfe das Land bedeckten und wo wilde Tiere im Wettkampf mit den halbwildem Menschen nach Beute jagten, blühende Kolonien, üppige Weingärten und Felser stehen und prächtige Täler die sonst so öde Landschaft zieren, ja — ein Stück Heimat, gleich jener dort in Württemberg, entstanden ist. Beim Anblick all' dieses tauchen unwillkürlich ihre Gestalten vor uns auf. Sie haben es geschaffen. Wir neigen uns in tiefer Ehrfurcht vor ihrer Geisteskraft und Schaffenslust.

Literatur und Kunst.

Johann Gottfried v. Herders Leben u. Werke.

(Vortrag, gehalten zu Gunsten des Tüßiger Evangel.-luth. Frauenvereins am 16. Mai d. J. von K. v. Habn.)

(Schluß, 3. Teil.)

Von der vielerlei für manchen Zuhörer wenig interessanten Pädagogik ging dann der Vortragende über zu einem leichteren Thema und sprach noch vom letzten Werke Herders. Es ist der Eid, nach spanischen Romanen besungen in hübschen, wohlklingenden Versen. Eid heißt der tapferere Jüngling Rodrigo Diaz, Graf von Bivar, auch Eid el batal, d. i. Herr der Schlacht, und Ramoadador, d. i. unvergleichlicher Held, genannt. Der übermütige Gomar hatte dessen Vater getötet, Eid tötete ihn dafür im Zweikampf. Die schöne Ximene, Gomar's Tochter, fleht den König Ferdinand an, den Tod ihres Vater an Rodrigo zu zu rächen, da dieser aber das Land von den Mauren gerettet hat, kann er Ximenens Wunsch nicht willfahren. Trotz ihres anfänglichen Hasses, gewinnt diese nach schwerem innern Kampf den Mörder ihres Vaters lieb und wird sein Weib. Nach Ferdinands Tod dient Eid dessen Söhnen. Dieie lohnen ihm mit Un dank und Verbannung Eid kämpft gegen die Mauren und erobert Valencia. Der Apostel Paulus erscheint ihm und verkündet ihm sein nahes Ende. Die Mauren belagern Valencia. Eid stirbt, sein Tod wird aber den Feinden verheimlicht, der halbamierte Reichenman auf das alte Schlachtfeld gesetzt und zur Stadt hinausgeführt. Im Schreden fliehen die Feinde, und Eid bleibt auch im Tode Sieger. Redner teilt dann einige Proben der schönen Verse mit (1. Teil, aus der. 12 und 13. Gesang), wo Eid den König um die Erlaubnis angeht, Ximene zu heiraten, und dieser ihm abräät:

„Dies sprach ich Euch, Ritter.
Jung seid Ihr und brag und tapfer
Aber noch nicht welterfahren,
Und am wenigsten versteht Ihr
Euch aufs weibliche Geschlecht.
Alle wollen sie regieren
Und regieren denn auch wirklich;
Leider wir sind nur ihr Werkzeug;
Unsere männlichen Gedanken,
St zerstückt sie — ein Weib.
Gleich als hätte Gott zuletzt noch
In sein schönes Haus, die Schöpfung,
Deshalb nur die Frau geführt,
Daß durch sie und für sie alles,
Alles je geschehen sollte,
Sonder Schein, daß sie es tut....“

Junger Mann, der Weisheit Regel
Nüt, sich zu vermählen — nie.“
Darauf antwortet der Eid:
„Freilich bin ich jung, o König,
für die Regeln alter Weisheit:
Aber das Gesetz der Ehre
Zu verließen, nicht zu jung.“

Spricht die Ehre mir: erhalten
Muß ein Eder sein Geschlecht.

Muß der Kirche, muß dem Staate
Kinder geben, die ihm gleichen;
Dies ist mein Gesetz der Ehre,
Das Vermählung mir gebt.

Was das Regiment der Frauen
Anbetrißt, o großer König,
So ist meine Meinung diese:
Sie regieren wie die Diener
Über fehlerhafte Herren.
Wer zur Rede seiner Mängel
Ihrer nicht vorantöten hat,
Gegen eine Welt von Feinden
Ist er stark und steht sicher.
Sonderlich im Punkt der Ehre
Gib kein Weib dem Mann Gesetze;
Dürft auch nie ihm solche geben;
Das Vergnügen ist ihr Feld!
Und da mögen sie regieren,
Sie verheissen sich drauf heiter....“

Und was anlangt ihre Gleichheit,
Unterwerf ich mich der Meinung
Meines Lebensherrn. Alle taugen
Nicht, sobald der Mann nicht taugt.
jedes Weibes
Fehler ist des Mannes Schuld!“

Der Eid, Herders letztes größeres Werk, erschien zwei Jahre nach seinem Tode. Am 18. Dezbr. 1803 ent- schied der große Philosoph, Gelehrte und Dichter nach einem Schlaganfall. Er ist in Weimar in der Stadtkirche begraben. Sein Wahlspruch: „Nacht, Liebe, Leben!“ ist auf seinem Grabstein eingemeißelt.

„Der Mann, dessen Leben und Werke ich Ihnen in dieser Stunde vorgeführt habe“, sagte der Redner, „gehört unstrittig zu den größten und fruchtbarsten Denkern des deutschen Volkes, er hat für die Bildung von Geist und Gemüt, namentlich der intelligenten Klassen Deutschlands, unendlich viel getan, aber auch sein redliches Teil eingetragen in die Schatzkammer der Wissenschaft der ganzen Welt.“

Zum Schluß wendete sich der Vortragende noch mit bewegter Stimme an die Versammlung mit folgenden Worten: „Wenn gerade jetzt, bei der beispiellosen Erniedrigung Deutschlands, uns allen das Herz blutet, am meisten uns Veteranen vom Jahre 1870/71, als das Deutsche Reich in aller seiner Verächtlichkeit aufgerichtet wurde, so pflanzen wir heute am scheinbaren Grabe Deutschlands die stolze Hoffnung auf: Einmal wird kommen der Tag, da es neuerjüngt er stehen wird aus den Ruinen! Ein Land, ein Volk, das sich so großer Geister rühmen darf, wie Goethe, Schiller, Lessing, Herder, kann und wird nicht untergehen. Den Leib mögen die Feinde zu Boden schlagen und töten, deutscher Geist und deutsche Wissenschaft werden dauern und bleiben — für alle Zeiten!“

Herausgeber: Der J.-B. des Verbandes der transl. Deutscher.
Verantwortlich für die Redaktion: Das Redaktionstomitee.

*) Das Gewann, auch die Gewanne bedeutet: Ackerstreifen. Die Schriftl.